

Didaktisches Konzept zum „Todesmarsch“ von Mauthausen nach Gunskirchen im April 1945

Michael Radl, BEd

Historischer Abriss

Der 8. Mai 1945 hat viele Namen: Tag der Befreiung, Tag der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht, VE-Day, Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa. Der Zweite Weltkrieg mit mehr als 60 Millionen Toten, gefallen an der Front, ermordet in Konzentrationslagern, verbrannt in Bombennächten, gestorben an Hunger, Kälte und Gewalt, war vorbei.

Das Kriegsende hatte sich schon angebahnt, schon Anfang April 1945 war der Krieg entschieden. Bereits Anfang Februar berieten sich die Alliierten über die Nachkriegsordnung. Die Nationalsozialisten wollten das Faktum der Niederlage jedoch nicht akzeptieren, warfen allen verfügbaren Mittel in die letzte Schlacht. Alte Männer wurden zum „Volkssturm“ eingezogen, Kinder der Hitlerjugend mit Panzerfäusten auf die Straßen geschickt. Bis zum Schluss fällten Standgerichte von Wehrmacht und SS tausende Todesurteile gegen Soldaten und Zivilisten.

Auch in bzw. rund um Mauthausen sah die Situation nicht wesentlich anders aus. In dieser Endphase des Krieges wurde die Zivilbevölkerung zwischen Mauthausen und Gunskirchen Zeuge der entsetzlichen Rassenideologie der Nationalsozialisten, wurde ihr die Wahrheit ungeschminkt vor Augen geführt: In den sogenannten „Todesmärschen“ mussten etwa 15 000 bis 17 000 ungarische Jüdinnen und Juden in den Tagen des 16., 17. und 26. April 1945 zu Fuß den Weg vom überfüllten Konzentrationslager Mauthausen ins 55 Kilometer entfernte Nebenlager Gunskirchen bei Wels antreten. Die ungarischen Jüdinnen und Juden, teils in Lumpen gekleidet und ohne Schuhe, hatten einen dreitägigen Marsch vor sich. Die Verpflegung: ein halbes Kilo schimmeliges Brot und fünf Dekagramm Margarine. Wer sich um Essen bückte, oder aus Erschöpfung zurückblieb, riskierte sein Leben. Wieder und wieder hallten Schüsse durch die Luft; bereits auf den ersten vier Kilometern vom Konzentrationslager bis zur Donaubrücke Mauthausen zählte man später 800 Leichen.

Der „Todesmarsch“ führte von Mauthausen bzw. Gusen über die Donaubrücke nach Ennsdorf, Enns und Asten nach St. Florian, von dort weiter über Ansfelden und Pucking bzw.

St. Marien, Neuhofen/Krems und Allhaming nach Weißenkirchen/Traun und schließlich über Schleißheim und Thalheim bei Wels nach Gunskirchen. Trotz Verbote versuchten immer wieder Menschen aus der Bevölkerung, den Häftlingen zu helfen, ihnen etwas zu Essen zu geben – diese Versuche wurden von der Wehrmacht jedoch schroff niedergeschlagen, „Verbrechern“ und „Feinden des Reiches“ – bei den Gefangenen handelte es sich zum Teil sogar um ungarische Mitsoldaten aus Stalingrad – dürfe man nicht helfen.

Für die Gefangenen endete das Leiden durch den Marsch noch nicht. Die hygienischen Zustände in Gunskirchen waren miserabel, dazu herrschte ein grober Mangel an Lebensmitteln und wirksamen Medikamenten. Bis zur Befreiung des Konzentrationslagers durch US-Amerikanische Truppen am 5. Mai 1945 starben mind. 2 000 der ungarischen Jüdinnen und Juden in Gunskirchen, in den darauffolgenden drei Wochen weitere 2 000 an den Folgen von Hunger, Krankheit und Erschöpfung.

„Todesmärsche“ gab es jedoch nicht nur in Oberösterreich, auch aus anderen österreichischen Bundesländern, beispielsweise aus der Steiermark, wurde von ähnlichen Ereignissen berichtet.

Die „Todesmärsche“ von Mauthausen nach Gunskirchen hinterließen in der Bevölkerung tiefe Spuren. Noch nie zuvor war man so hautnah Zeuge der Verbrechen der Nationalsozialisten – vor allem nicht in so quantitativ gigantischem Ausmaß – geworden. Kaum zählbare Mengen an Toten wurden einfach neben die Straßen gescharrt; zum Teil gestorben durch Hunger, zum Teil vor Erschöpfung, zum Teil durch die Kugel. Viele Augenzeugen schrieben ihre Gedanken zu den „Todesmärschen“ nieder, diese wichtigen Zeitzeugnisse helfen heute, das Passierte etwas genauer rekonstruieren zu können.

Didaktische Überlegungen

Das nachfolgende didaktische Konzept wurde für Schülerinnen/Schüler der Sekundarstufe II entworfen. Lehrplanmäßig eingeordnet werden kann die Thematik in der AHS beispielsweise im Kompetenzmodul 5 des 5. Semester (7. Klasse: Themenbereich Erinnerungskulturen im Umgang mit dem Holocaust), in der BMHS beispielsweise an einer Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe im Kompetenzmodul 6 des 6. Semesters (III. Jahrgang: Lehrstoff Verfolgung Holocaust, Widerstand).

Die Donaubrücke Mauthausen wird heute täglich von ca. 22 000 Fahrzeugen befahren. Auch viele Schülerinnen und Schüler aus der Umgebung pendeln in höhere Schulen und überqueren dabei die Bundeslandgrenzen zwischen Oberösterreich und Niederösterreich. Gerade in

der Sekundarstufe II sorgt ein erhöhtes Mobilitätsverhalten der Schülerinnen und Schüler dafür, dass davon auszugehen ist, dass zumindest ein Teilabschnitt der „Todesmarsch“-Strecke von jeder bzw. jedem schon einmal befahren wurde. Viele Lernende werden auch entlang der Strecke bzw. in unmittelbarer Umgebung leben.

Hier ist es nicht auszuschließen, dass die Schülerinnen und Schüler schon mit Gedenktafeln, Mahnmalen oder Erinnerungsplätzen in Berührung gekommen sind. Auch kann es sein, dass von (Ur-) Großeltern über die Geschehnisse im April 1945 berichtet wurde. Die unmittelbare geografische Nähe der Schulen bzw. Wohnorte der Schülerinnen und Schüler legitimiert jedenfalls die Bedeutsamkeit dieses Unterrichtskonzeptes. Ähnlich wie ein Besuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, der in der 8. Schulstufe im Geschichte-Unterricht an Schulen in Ober- und Niederösterreich fast schon zur Pflicht gehört, soll die Auseinandersetzung mit den „Todesmärschen“ aufzeigen, dass diese Ereignisse der Geschichte nicht irgendwo in Österreich oder Europa stattgefunden haben, sondern in unmittelbarer Umgebung.

Das Unterrichtskonzept kann exemplarisch für die Verbrechen der Nationalsozialisten an den europäischen Jüdinnen und Juden angesehen werden. Die Qualen, die Folter, die Erniedrigung, die Tode, die die Jüdinnen und Juden während des „Todesmarsches“ miterleben und durchleben mussten, spiegeln mehr die Alltäglichkeit denn die Ausnahme im Nationalsozialismus wider. Hierfür sollen die Schülerinnen und Schüler wieder und wieder sensibilisiert und daran erinnert werden. Auf der anderen Seite bilden die „Todesmärsche“ jedoch eine Besonderheit, passierten die Verbrechen – wie sonst unüblich – doch direkt vor den Augen der Zivilbevölkerung. Somit haben die „Todesmärsche“ eine Sonderstellung, denn es gibt vonseiten der Zivilbevölkerung zahlreiche Augenzeugenberichte, die bis heute erhalten sind.

Getreu des Mottos des Mauthausen Komitee Österreich zum virtuellen Befreiungstag 2020 „Menschlichkeit ohne Grenzen“, sollen auch die Schülerinnen und Schüler so sensibilisiert werden, dass Werte wie Solidarität, Empathie, Gerechtigkeitssinn oder Werthaltungen weiter aufgebaut und verinnerlicht werden. So sollen sich die Schülerinnen und Schüler während der Arbeitsphase des Unterrichtskonzeptes auch genauer mit Orten bzw. Personen auseinandersetzen. Dies soll dazu beitragen, dass das Credo „Nie wieder!“ nicht nur eine leere Worthülse bleibt, sondern von jungen Menschen befeuert und weitergetragen wird.

Aufgabenstellung

Das Unterrichtskonzept ist für 4 Unterrichtseinheiten geplant, kann jedoch beliebig erweitert werden.

Den Einstieg in die Thematik bildet ein kurzer Theorie-Input der Lehrperson. Dieser Input kann in Form eines kurzen Lehrervortrags oder auch als Lehrer-Schüler-Gespräch stattfinden. Medial unterstützt werden kann diese Phase durch eine interaktive Google Maps-Karte. Diese zeichnet den Weg des „Todesmarsches“ von Mauthausen bis Gunskirchen nach, gibt veränderte Routenführungen an und bietet Informationen zu einzelnen Punkten entlang des Weges. Die Google Maps-Karte soll als spannende, abwechslungsreiche und vor allem anschauliche Ergänzung zum Theorie-Input dienen.

Link zur interaktiven Google Maps-Karte: <https://www.google.com/maps/d/viewer?mid=1yIT3nASn4GGu4UZWW9GOJXJdL08&hl=de&ll=48.214336080104886%2C14.442206736337425&z=17>

Anschließend soll als emotionalisierendes Element ein Erlebnisbericht des St. Florianer Pfarrers Nikolussi aus der dortigen Pfarrchronik gelesen werden. Dieser ist in verschiedene Rollen eingeteilt (Pfarrer Nikolussi, Kommandant des Zuges, etc ...), die von je einer Schülerin oder einem Schüler gelesen wird (siehe Material 1). Durch diese Übung sollen bei den Schülerinnen und Schülern Mitgefühl, Betroffenheit und Empathie geweckt werden.

Der Hauptaspekt des Vermittlungskonzeptes bildet allerdings die anschließende Ausarbeitungsphase der Schülerinnen und Schüler. Hierfür sollen immer zwei und zwei Lernende ein Team bilden, bei einer ungeraden Anzahl an Schülerinnen und Schülern ist auch eine 3er-Gruppe möglich.

Der Ausarbeitungsphase wird folgendes Szenario vorangestellt:

Zur Erinnerung an den „Todesmarsch“, an die vielen Opfer, an die ermordeten Jüdinnen und Juden, an die Gräueltaten wenige Tage vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges und als Mahnmal sollen entlang der Route des „Todesmarsches“ Gedenktafeln errichtet und aufgestellt werden. Die Schülerinnen und Schüler bekommen die Aufgabe, eben jene Gedenktafeln zu gestalten.

Dafür suchen sich die Teams je einen der folgenden Orte aus. Dieser Ort soll in den nächsten Unterrichtseinheiten auf die Thematik hin genauer betrachtet und untersucht werden.

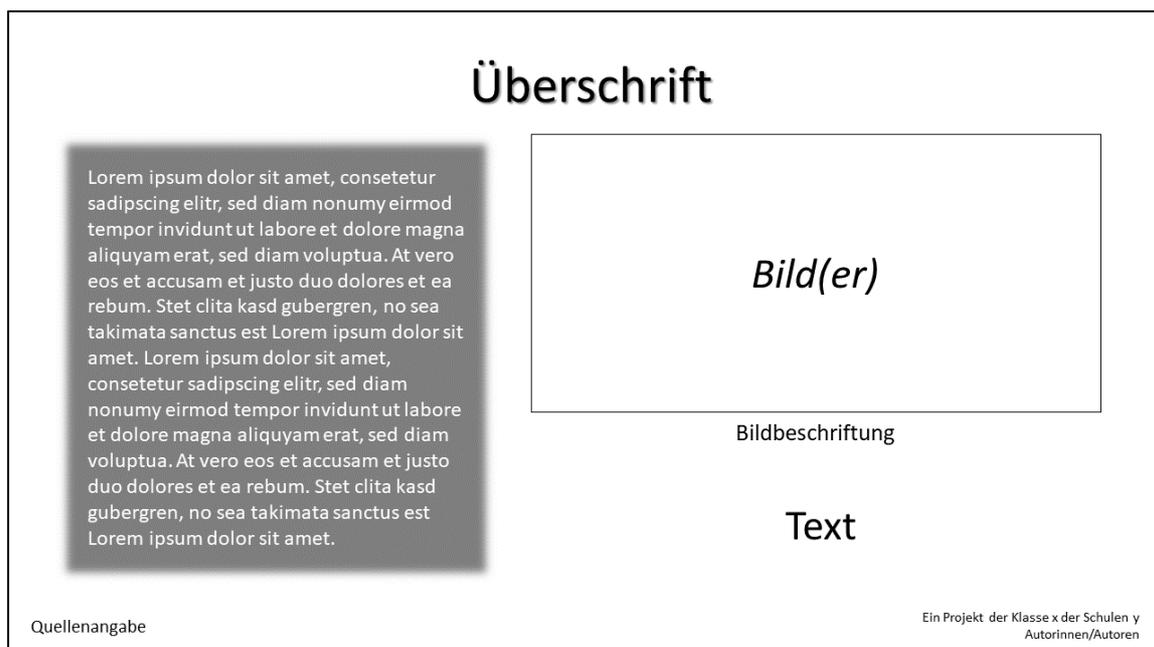
- Mauthausen
- Ennsdorf
- Enns
- Asten
- St. Florian
- Fleckendorf

- Ansfelden
- Pucking
- Weißkirchen
- Schleißheim
- Gunskirchen

Je nach Anzahl der Schülerinnen und Schüler können einige Orte weggelassen oder die Teams dementsprechend vergrößert werden.

Mithilfe des PDF-Dokumentes „Der Todesmarsch ungarischer Juden von Mauthausen nach Gunskirchen im April 1945“ von Prof. Peter Kammerstätter (siehe Material 2), der interaktiven Google Maps-Karte oder Internet-Recherche sollen Infotafeln erstellt werden. Dabei bleibt es den Schülerinnen und Schülern selbst überlassen, wie diese gestaltet werden und welche inhaltlichen Schwerpunkte gesetzt werden.

Die Infotafeln können als DIN A3-Dokument in PowerPoint gestaltet werden – dies ist von der Handhabung am unkompliziertesten. Dabei sollen die Schülerinnen und Schüler immer im Hinterkopf behalten, dass das Szenario vorsieht, diese Tafeln auch wirklich an den entsprechenden Orten zu platzieren und zu veröffentlichen. Deshalb ist es hier auch besonders wichtig, auf die Verwendungslizenzen der verwendeten Materialien zu achten bzw. die Quellen richtig anzugeben. Ebenso sollen Autorenangaben zu Informationen auf der Infotafel gemacht werden. Um einen Anhaltspunkt zu haben, wie so eine Infotafel aussehen könnte, dient folgende schematische Darstellung.



Nach dem Ende der Ausarbeitungszeit von ca. 2 Unterrichtseinheiten werden die Infotafeln ausgedruckt und in der Klasse verteilt aufgehängt. Die Schülerinnen und Schüler haben in einer abschließenden Unterrichtseinheit ca. 20 Minuten die Möglichkeit, durch die Klasse zu gehen und die einzelnen Infotafeln genauer zu betrachten. Dazu sollen sie sich kurze Notizen machen.

Nach der Besichtigungszeit werden die einzelnen Infotafeln gemeinsam besprochen und die Schülerinnen und Schüler geben zu den jeweiligen Infotafeln ein konstruktives Feedback. Die Feedbackregeln sollten den Schülerinnen und Schülern bekannt sein.

Als Abschluss kann noch eine Runde im Plenum dienen, in der offene Fragen, Unklarheiten etc. vonseiten der Schülerinnen/Schüler besprochen und beantwortet werden können.